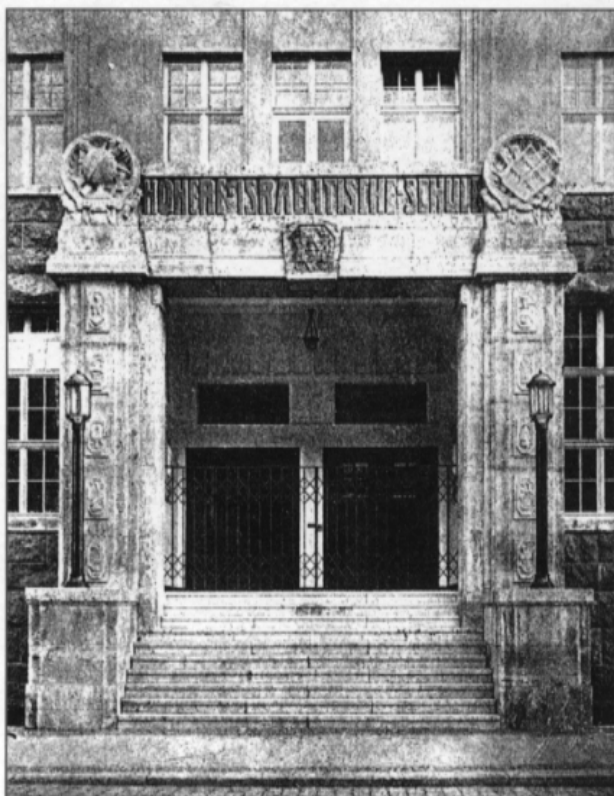




**Barbara  
Kowalzik**

**Das jüdische Schulwerk  
in Leipzig 1912–1933**



**BÖHLAU**



EPHRAIM CARLEBACH HAUS

7

The building is now named after the founder



DZB  
DEUTSCHE  
ZENTRAL -  
BÜCHEREI  
FÜR  
BLINDE  
ZU  
LEIPZIG  
GEGR. 1894

Now a library for the blind





## RESÜMEE

Aus der 1912 gegründeten Privaten höheren israelitischen Schule, der einzigen allgemeinbildenden jüdischen Konfessionsschule in Sachsen, entwickelte sich bis 1933 das LJSW. Gründer, Konzessionsträger und Direktor war bis 1935 der orthodoxe Leipziger Gemeinderabbiner Ephraim Carlebach. Die Gründung erfolgte auf seine Initiative und seine Familie in Lübeck ermöglichte den Bau des Schulhauses in der Leipziger Gustav-Adolf-Straße 7, errichtet für 550 Schüler. Gesellschafter der Schulbau GmbH, die die Unterhaltungskosten des Schulgebäudes trug, war bis Mitte der zwanziger Jahre die Familie Carlebach.

An einer orthodox geführten Schule interessierte Eltern gründeten den Israelitischen Schulverein Leipzig e.V., der von 1914 bis 1939 letztlich wirtschaftlicher Träger der Schule bzw. des LJSW war. Er finanzierte über Mitgliedsbeiträge und Sponsoring den Schulbetrieb. Der liberal dominierte Gemeindevorstand der IRGL lehnte ein jüdisches Schulwesen ab und unterstützte es bis Mitte der zwanziger Jahre nicht.

Die sächsische Schulgesetzgebung, am christlichen Kalender orientiert, gewährte Juden kaum Freistellungen am Sabbat und den jüdischen Feiertagen vom Unterricht an öffentlichen Schulen. An den sächsischen höheren Schulen zahlten Schüler mit ausländischer Staatsangehörigkeit das doppelte Schulgeld.

Die religiösen Bedürfnisse der orthodoxen Juden anerkennend, genehmigten die sächsischen Schulbehörden 1912 die Gründung der israelitischen Konfessionsschule und sahen in ihrer Existenz „eine gerechtfertigte Tendenz großstädtischer moderner Differenzierung, als einen Zweig an dem Baum der Jugenderziehung“. Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln erhielt das LJSW zu keiner Zeit seiner Existenz.

Die Leipziger Schulgründung ordnete sich in ein relativ kleines, in einigen Großstädten gut ausgebautes, orthodoxes Schulwesen in Deutschland ein. Die jüdische Orthodoxie Deutschlands würdigte die Leipziger Schulgründung als ein „Markstein“ der erstrebten „Renaissance des Judentums“. Bewahrung und Förderung des gesetzestreuen Judentums über die befruchtende Verbindung von religiöser und allgemeiner Bildung war das pädagogische Anliegen des orthodoxen Schulwesens. Dies im Rahmen der sächsischen Schulgesetzgebung inhaltlich umzusetzen, war für Ephraim Carlebach und seine Lehrerkollegien, besonders die Religionslehrer, eine stetige Herausforderung und für den Direktor außerdem ein ständiges Ringen, die entsprechenden Struktur- und Organisationsformen zu schaffen. Mit einer Volks- und Realschule für Knaben und Mädchen entwickelte sich das LJSW, über Vor- und Mädchenschule, bis 1933 zu einer der schülerstärksten und pädagogisch bedeutendsten Einrichtungen innerhalb des orthodoxen Schulwesens Deutschlands.

Das private LJSW, mit staatlich anerkannten Abschlüssen, unterstand der städtischen und ministeriellen Schulaufsicht. Für das LJSW galten die gleichen Gesetze und Verordnungen wie für alle Schulen in Sachsen. Dies betraf z. B. die Schulstruktur und den Schuljahresverlauf – Kompatibilität war zu wahren –, die

Aufnahme der Schüler/innen, die Anstellungsvoraussetzungen der Lehrer, die Prüfungsanforderungen usw. Jüdische und nichtjüdische Lehrer erteilten Profanunterricht nach den sächsischen Lehrplänen. Sie vermittelten Wissens- und Bildungsgegenstände der deutschen Kultur-, Wissenschafts-, Industrie- und Wirtschaftsentwicklung. Der in den Stundenplan integrierte Religionsunterricht, einschließlich Hebräisch, entsprach dem orthodoxen Ritus und förderte eine gesetzestreue Religionsausübung über das schulische Leben hinaus. Der Schulalltag, das Schulumilieu, Morgenandachten, Jugendgottesdienst, gemeinschaftliche Gestaltung bzw. Vorbereitung religiöser Feiertage waren vom Rhythmus des jüdischen Kalenderjahrs und der Einhaltung des Zeremonialgesetzes geprägt.

Besuchten 1912 etwa 15 Prozent der in Leipzig lebenden jüdischen Schüler/innen die israelitische Konfessionsschule, so stieg ihr Anteil im LJSW auf ca. ein Drittel bis zum Jahr 1933. Die Schüler/innen stammten zu etwa achtzig Prozent aus Familien, die keine deutsche Staatsangehörigkeit besaßen, vorwiegend aus Ostmittel- und Osteuropa eingewandert und unterschiedlich lang in Leipzig ansässig waren. Die Mehrheit der Schüler/innen des LJSW war jedoch in Leipzig geboren. Die Einwanderer kamen aus Gebieten mit unterschiedlicher Emanzipations- und Akkulturationsgeschichte, waren religiös, kulturell und sozial heterogen. Sie hielten besonders an traditionellen Formen der Glaubensausübung fest, oft herkunftsspezifisch geprägt. Diese Formen des gesetzestreuem Judentums waren durchaus nicht mit denen der deutschen Neoorthodoxie, der Ephraim Carlebach zuzurechnen ist, identisch. Die Einwanderer erstrebten für ihre Kinder eine gute Schulbildung. Diese Aufgabe erfüllte das LJSW, wie es ein der orthodoxen Glaubensausübung entsprechendes Schulumilieu aufwies. Das LJSW führte Schüler/innen aus Familien mit unterschiedlichem Akkulturationsstadium und -zielen zusammen. Mit seinem Bildungsangebot schuf es Voraussetzungen für die gesellschaftliche, vor allem wirtschaftliche Integration der jungen Generation der eingewanderten Familien. Erziehungsziel des LJSW war die Ausbildung religiös-sittlicher Charaktere, die sich in Beruf und Gesellschaft bewähren, im gesetzestreuem Judentum fest verankert ihren Platz im modernen gesellschaftlichen Leben Deutschlands finden. Entsprechend dem angestrebten Schulabschluß bzw. Berufsziel bestand für die Schüler/innen die Möglichkeit der Umschulung vom LJSW an öffentliche, städtische Schulen und umgekehrt. Über Freistellen und Schulgelderlaß förderte das private LJSW die Bildung von leistungsstarken Schüler/innen aus ärmeren Familien.

Innerhalb des Leipziger Privatschulwesens war das LJSW nach 1922 die größte Einrichtung. Die Mehrheit der jüdischen Schüler/innen in Leipzig besuchte bis 1933 städtische Schulen. Für religiös-liberale Schüler/innen war das religiös-orthodoxe LJSW bis 1933 im allgemeinen keine Alternative zum städtischen Schulwesen. Die Existenz und der Ausbau des LJSW war nur durch die große Spendenbereitschaft von Persönlichkeiten der Leipziger Orthodoxie möglich, die von seiner Notwendigkeit als einer wichtigen Bildungs- und Kulturinstitution überzeugt waren. Dank ihres breiten Engagements für das LJSW bestand 1933 eine gut fundierte, bewährte Institution für deutsch-jüdische Bildung und Erziehung mit einem pädagogisch erfahrenen Lehrkörper.

**These were Sigmund Fischler's teacher during his first year**



Abb. 17: Das erste Lehrerkollegium der Höheren israelitischen Schule in Leipzig, 1912. Von links nach rechts: Hintere Reihe: 2. Dr. Jacob Pinchas Kohn, 5. Dr. Hartwig Carlebach; mittlere Reihe: 3. Dr. Ephraim Carlebach; vorn sitzend: 2. Elsa Herrmann, die Schwester der 1. jüdischen Studienrätin in Sachsen, Gertrud Herrmann.

## Tabelle Nr. 10

## Sozialdaten der jüdischen Lehrer/innen 1912 bis 1922

Folge: 1. Name, 2. Geburtsjahr/-ort; 3. Volksschullehrer/ höhere Lehramtsprüfung/akademische Ausbildung; 4. Fächer; 5. Beruf des Vaters.

- BAER, Gertrud; 1890 Halberstadt; Volksschull.; Deutsch, Französisch; Kaufmann.  
 BRUCKMANN, Sally; 1890 Xanten; Volksschull.; –; Kaufmann.  
 BUTTENWIESER, Moses, Dr. phil.; 1886 Lammheim; höh. Lehramt; Deutsch, Griechisch, Latein; –.  
 CAHN, Meier, Dr. phil.; 1880 Fulda; höh. Lehramt; Religion, Mathematik, Physik, Mineralogie, Biologie; Rabbiner.  
 CARLEBACH, Ephraim, Dr. phil.; 1879 Lübeck; höh. Lehramt; Religion, Deutsch, Geschichte, Latein; Rabbiner.  
 CARLEBACH, Hartwig, Dr. phil.; 1889 Lübeck; akad.; Religion, Deutsch, Geschichte; Rabbiner.  
 ELIAS, Marcus, Dr. phil.; 1886 Wien; höh. Lehramt; Religion, Hebräisch, Französisch, Deutsch, Geschichte; –.  
 GOLDBERGER, Philipp, Dr. phil.; um 1880, wahrscheinlich Prag; höh. Lehramt; Englisch; –.  
 GOLDSCHMIDT, Emil, Dr. phil.; 1888 Aschaffenburg; höh. Lehramt; Mathematik, Physik; –.  
 HALLEMANN, Isaak, Dr. phil.; 1896 Galizien, akad.; Religion; –.  
 HERRMANN, Elsa; 1893 Plauen; Volksschull.; –; Textilkaufmann.  
 JAFFE, Max; 1885 Lorsch; Volksschull.; –; –.  
 JONAS, Alberto, Dr. phil.; 1889 Dortmund; höh. Lehramt; Deutsch, Geschichte; –.  
 KOHN, Jacob Pinchas, Dr. phil.; 1878 Kabold/Ungarn; akad.; Religion; –.  
 LAMPEL, Samuel; 1884 Berlin; Volksschull.; –; –.  
 MANDELBAUM, Klara, verh. Hallemann; 1896 Würzburg; Volksschull.; –; Lehrer.  
 MAYER, Hedwig; 1882 Hamburg; Volksschull.; Religion, Hebräisch; –.  
 MEYER, Josef; 1901 Euskirchen; Volksschull.; –; –.  
 NEUHAUS, Leopold; Dr. phil.; 1879 Rothenburg/Fulda; höh. Lehramt; Religion, Deutsch, Geschichte, Hebräisch; –.  
 OPPE, Gertrud, verh. Rothenberg; 1895 Leipzig; Volksschull.; –; Kaufmann.  
 RABINOWITZ, Sally, Dr. phil.; 1889 Leipzig; akad.; Religion; Kaufmann.  
 ROSE, Hugo; 1897 Dornum/Friesland; Volksschull.; –; –.  
 SCHLESINGER, Nachmann, Dr. phil.; 1883 Hamburg; höh. Lehramt; Naturwissenschaften; –.  
 TOCKEL, Henriette; 1887 Leipzig; Volksschull.; –; Kaufmann.  
 TORDA, Marietta, verh. Leonhardt; 1878 Wien; Volksschull.; Deutsch, Rechnen, Naturkunde, Französisch und Englisch; Rauchwarenhändler.  
 WOLLHEIM, Eduard; 1896 Schwarzwald/Posen; Volksschull.; –; –.

Die jüdischen Lehrer erhielten ihre Ausbildung im deutschen Kulturraum. Bis auf Dr. Jacob Pinchas Kohn und Dr. Isaak Hallemann waren alle in ihm geboren und bis auf zwei weitere hatten alle auch die deutsche Staatsangehörigkeit. Neben den Carlebachs haben in diesem Zeitraum besonders Dr. Leopold Neuhaus, in Leipzig von 1919 bis 1926 beschäftigt, als Konrektor bis 1922, Dr. Markus Elias, seit 1912 in Leipzig angestellt, und Dr. Meier Cahn zur Formung und Stabilität des Lehrerkollegiums, beigetragen. Elias und Neuhaus haben, wie die oben genannten, Jonas und Schlesinger, nach ihrer Tätigkeit in Leipzig, die sie als Erzieherpersönlichkeiten profilierte, im orthodoxen Leben Deutschlands an herausragenden Positionen gestanden. Von der Stellung der deutsch-jüdischen Leh-

rer im Lehrerkollegium her, beantwortet sich die Frage nach dem Stellenwert der jüdischen Erziehung der Schüler/innen an der Leipziger Schule.

Die Schule und ihre Lehrer genossen beim Leipziger Schulamt auf Grund ihrer Leistungsfähigkeit Ansehen. Daß dies auch die Meinung des Teils der Leipziger Juden war, die ihre Kinder in die jüdische Schule schickten, ergibt sich aus der konstanten bzw. ansteigenden Schülerzahl bis 1922.

Im folgenden werden einige bekannte Sozialdaten der nachweisbar an der Höheren israelitischen Bürgerschule zwischen 1912 und 1922 beschäftigten jüdischen Lehrer aufgeführt. Nicht aufgenommen wurden nur kurzzeitig Beschäftigte (siehe S. 186).

## 3.7. Die Schüler

Die Höhere israelitische Bürgerschule vereinte Kinder verschiedener orthodoxer Richtungen und sozialer Milieus, vorwiegend aus noch nicht lange in Leipzig ansässigen Familien. In den Jahren von 1912 bis 1922 besuchten etwa 15 bis 30 Prozent der jüdischen Kinder Leipzigs diese Schule. Zwischen 1912, der Gründung, und 1922, der Gewährung des Realschulstatus, nahm die Zahl der Schüler kontinuierlich zu, der Schülerbestand verdoppelte sich.

Der Anstieg der Schülerzahl 1918 erklärt sich vorrangig aus der Hoffnung, daß nach Kriegsende und den folgenden gesellschaftlichen Veränderungen die Höhere israelitische Bürgerschule in eine prüfungsberechtigte Realschule überführt werden kann. Im Mai 1918 meldete Carlebach der Bezirksschulinspektion, daß er Elementarschulklassen kurzfristig geteilt habe und gezwungen war, zwei Lehrer einzustellen und einen Lehrer von der Oberrealschule nebenamtlich zu beschäftigen.<sup>586</sup>

Abb. 18 Mädchenklasse der Höheren israelitischen Schule mit ihrem Lehrer Dr. Hartwig Carlebach, um 1913. Von links, vordere Reihe: 1. Tzippora Schneider, 2. Tzilla Siegelberg, 4. Sophie Cassel. Hintere Reihe, von rechts: 1. Vera Kaplan.



<sup>586</sup> StadtAL, BSchuR, Abt. VI, Abschn. I, Nr. 1, Bd. 1, Bl. 209.





Abb. 19 Schülerinnen der Höheren israelitischen Schule um 1917. Ihre Väter arbeiteten in der Rauchwarenbranche. Von links nach rechts: Tzippora Schneider verh. Marshak; Jenny Kaganoff, Hardenbergstraße 19; Tzilla Siegelberg; Sophie Cassel, Waldstraße 17; Vera Kaplan, König-Johann-Straße 25; Gina Lehrfreund, Menckestraße 10.

Tabelle Nr. 11

Entwicklung der Schülerzahlen 1912 bis 1922<sup>587</sup>

1912	insgesamt	304 Schüler/innen davon 225 Knaben und 79 Mädchen
1913	insgesamt	351 Schüler/innen davon 250 Knaben und 101 Mädchen
1916	insgesamt	ca. 400 Schüler/innen
1917	insgesamt	ca. 400 Schüler/innen
1920	insgesamt	ca. 700 Schüler/innen
1922	insgesamt	666 Schüler/innen davon 356 Knaben und 301 Mädchen

Die jüdische Bevölkerung in der Stadt wuchs durch Einwanderung zwischen 1910 und 1925 von 9.434 auf 12.594 Personen, also um etwa 25 Prozent.<sup>588</sup> Die Geburtenrate sank zwischen 1908 und 1917 um etwa 40 Prozent.

587 Höhere israelitische Schule zu Leipzig, I. Jahresbericht, Leipzig 1913, S. 17; Israelitische Schule zu Leipzig, II. Jahresbericht, Leipzig 1914, S. 28; StadtAL, BSchuR, Abt. VI, Abschn. I, Nr. 1, Bd. 1, Bl. 192; StadtAL, SchuA, Kap. IX, Nr. 145, Bd. 1, Bl. 217; SHStAD, MfV, Nr. 11864/396, Bl. 1 f; StadtAL, BSchuR, Abt. VI, Abschn. I, Nr. 1, Bd. 1, Bl. 235 f.

588 Statistisches Jahrbuch der Stadt Leipzig, 1911, Bd. 1; ebenda, Bd. 6.

Tabelle Nr. 12

Geburten von Israeliten in der Stadt Leipzig vom Jahr 1908 bis 1917<sup>589</sup>

1908 – 207	1913 – 213
1909 – 192	1914 – 219
1910 – 234	1915 – 161
1911 – 214	1916 – 143
1912 – 200	1917 – 124

Im Schülerbestand der Höheren israelitischen Bürgerschule stieg die Anzahl der Knaben um etwa 20 Prozent und die der Mädchen verdreifachte sich zwischen 1912 und 1922. Auffällig ist der Anstieg der Anzahl der Schülerinnen. Die Zahl der Knaben erhöhte sich zwar auch, aber nicht in dem Umfang, wie die der Mädchen. Die Eltern erhofften sich von dem Besuch einer städtischen Schule offensichtlich bessere Berufschancen für die Knaben in der überwiegend christlich geprägten Gesellschaft in Deutschland. Auch wollte man einen Schulwechsel, z.B. während der Gymnasialzeit, oder die Erschwernisse, verbunden mit einem Realschulabschluß an einer anderen als der besuchten Schule, vermeiden.

Die gestiegene Anzahl von Schülerinnen an der israelitischen Schule ist ein Indiz dafür, daß zunehmend mehr Leipziger orthodoxe jüdische Familien der Erziehung und Bildung ihrer Töchter größeren Wert beimaßen. Sie waren bereit, ihnen eine höhere bzw. weiterführende Schulbildung zu finanzieren. In den Familien wandelte sich das Mädchen- und Frauenbild nach der Jahrhundertwende, zumal die nach 1900 Eingewanderten den Integrationsprozeß in einem viel kürzeren Zeitraum vollziehen mußten als frühere Generationen. Immer mehr Mädchen erhielten eine umfangreichere Schulausbildung, nicht mehr nur, um ihre Chance auf dem „Heiratsmarkt“ zu erhöhen. Aus Sicht der Eltern war jedoch weiterhin ihre Verankerung in den traditionellen religiösen Riten wichtig, auch deshalb fiel die Wahl auf die Carlebachschule. Neben die Ausbildung der Töchter für Ehe, Haushalt und Kindererziehung trat die für eine Tätigkeit im Erwerbsleben.<sup>590</sup>

Aber auch weiterhin war es für Mädchen nicht einfach, eine eigene Lebensplanung zu realisieren. Die aus einem orthodoxen Elternhaus stammende Sophie Cassel, 1898 in Riga geboren und 1905 nach Leipzig gekommen, besuchte auf Wunsch der Familie ab 1912 die Carlebachschule. Doch nach dem Schulabschluß hatte sie es schwer, ihren Wunsch, ein Studium aufzunehmen und mit Promotion abzuschließen, bei ihrem Vater, einem international agierenden Rauchwarenhändler, durchzusetzen. Mit Privatunterricht finanzierte sie teilweise ihr Stu-

589 Vgl. StadtAL, Kap. 42 F, Nr. 1, Bd. 5, Bl. 9, 73 f, 90 f; Statistisches Jahrbuch der Stadt Leipzig, 1911 bis 1926, Bd. 1 bis Bd. 5. Vgl. Fortsetzung in Tabelle Nr. 19 in Kapitel 5.

590 Orthodoxe Frauen spielten in der Synagoge kaum eine Rolle. Sie saßen getrennt, waren an den Thoralesungen und anderen synagogalen Aktivitäten nicht beteiligt. Die religiöse Tradition sollte von den Knaben fortgesetzt werden. Doch die tägliche Erziehung der Kinder lag in den Händen der Mütter.

### 3.4 Schulalltag

Dem Bildungs- und Erziehungsziel der Schule gerecht werdend, war die Lehrerschaft bestrebt, den außergewöhnlich langen Schulalltag, die Carlebachschule war nie eine Ganztagschule, so zu gestalten, daß „theoretische Belehrung“, „praktische Betätigung“ und Gemeinschaftserlebnisse sich ergänzten. Letztere nahmen Dank der Fähigkeiten und Initiative der Lehrer einen breiten Raum im Schulleben ein. Dem Ziel, einer Konfessionsschule entsprechend, war die Einführung in das religiöse Leben eine bedeutsame Aufgabe. Ab dem 9. Schuljahr nahmen die Schüler obligatorisch an den Jugendgottesdiensten der Talmud-Thora-Religionsschule in der Schulaula teil. Das Vorbeten und Vorlesen aus der Thora übernahmen Schüler. Alle Schüler wurden in das gottesdienstliche Leben eingeführt, auch die, die keine Vorkenntnisse und Anleitung aus dem Elternhaus mitbrachten. Darin sahen die jüdischen Lehrer eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Fürst vertrat, wie bereits zitiert, die Meinung, daß sich die Leipziger Ostjuden, und um diese handelte es sich vorwiegend bei den Schüler/innen, weit vom religiösen Judentum entfernt hatten.<sup>513</sup> Die Predigten im Jugendgottesdienst hielten in den ersten Jahren der Existenz der Schule Ephraim Carlebach, sein Bruder Hartwig Carlebach und Markus Elias. In den Schulferien bot die Schule freiwillige Kurse in Pentateuch, Raschi, Mischna und Talmud-Mischna an, die der Religionslehrer Dr. Marcus Elias und der in Osteuropa ordinierte Rabbiner Simon Zeev Waltuch, er war nicht an der Schule angestellt, leiteten.<sup>514</sup>

Die Familiengeschichte der Waltuchs in Leipzig ist ein Beispiel religiöser und sozial-kultureller Integration. Zeev Waltuch, 1850 in Brody geboren, war in Leipzig Rabbiner der Jassyer Synagoge, die die IRGL weder unterhielt noch unterstützte. Mit seinem Sohn Abraham und seinen Enkeln Michel und Norbert war Zeev Waltuch um 1900 nach Leipzig gekommen. Abraham Waltuch etablierte sich in Leipzig als mittelständischer Rauchwarenhändler und unterstützte ideell und materiell über den Tod seines Vaters, 1916, hinaus die herkunftsspezifisch geprägte Jassyer Synagoge. Michel und Norbert Waltuch studierten Medizin. Norbert gelang die Flucht nach Palästina. Bis zu seinem Tod in den achtziger Jahren war er Arzt in Israel. Dr. Michel Waltuch, inzwischen selbst Familienvater, wurde 1942 mit seiner Familie aus dem Schulgebäude, zum „größten Judenhaus“ Leipzigs degradiert, deportiert. Seitdem ist die vierköpfige Familie verschollen.

Religiöse Feste bereiteten die Schüler/innen in der Schule gemeinsam vor. Chanuka feierte man nicht nur in der Familie, sondern auch in der Schule. Meist erhielten die Eltern und Sponsoren der Schule dafür eine Einladung. Die Fest- und Feierkultur der Carlebachschule war nicht auf ihren konfessionellen Charakter beschränkt.

513 Abraham Fürst, *Die jüdischen Realschulen ...*, Breslau 1914, wie Anm. 434, S. 534.

514 *Höhere israelitische Schule zu Leipzig*, I. Jahresbericht, Leipzig 1913, S. 12.



Schulfeste, Ausflüge, Wettturnen, Turnspiele, künstlerische und musikalische Veranstaltungen fanden statt. Über die Feierkultur war Carlebach bestrebt, eine große Schulgemeinschaft zu bilden. Bei den Feiern, meist in der Aula der Schule, legte die Lehrerschaft großen Wert auf die aktive Mitgestaltung durch die Schüler/innen. An der Schule bestand immer ein Schulchor, oft ein Orchester. Die Lehrer regten die Schüler/innen z. B. an, künstlerische Programme zu weltlichen Feier- und Gedenktagen zu gestalten, organisierten die Teilnahme an lokalen Ereignissen, schufen Möglichkeiten zu Sport, Spiel und Klassenausflügen, die als bleibende Gemeinschaftserlebnisse auch Entspannung und Erholung boten. Neben den musikalischen Darbietungen, bei denen auch einzelne Schüler/innen als Instrumentalsolisten oder Rezitatoren auftraten, fanden Theateraufführungen bzw. szenische Darstellungen durch Schüler statt. Offensichtlich war das Bemühen, einen Schulalltag zu gestalten, der sich von dem an städtischen Schulen kaum unterschied. Vielfältige Anregungen und intensive Betreuung durch die Lehrer lagen einer solchen breiten, den Unterricht ergänzenden und unterstützenden Freizeitgestaltung zugrunde. Sie festigte nicht nur die Bindung an die Religion, sondern war sowohl gemeinschaftsbildend als sie auch Freizeitinteressen weckte und über sie u.a. zur Integration in das Leben der Messestadt, als engerer Heimat, und Deutschlands als geographisches, kulturelles und staatliches Lebensumfeld, beitrug.

Die jährlichen Schulabschlußfeiern oder z. B. Theateraufführungen gestalteten sich zu besonderen Ereignissen eines reichen innerschulischen Lebens, das u. a. auch darin seine Ursache hatte, daß es ein unbeschwertes Leben mit und unter „Gleichen“ bot. Die Feiern zur Zeugnisübergabe in der Aula würdigten nicht nur die Leistungen Einzelner, sondern stellten sie in die Gemeinschaft der Schüler/innen, förderten die Verbundenheit von Schülern, Lehrern, Eltern in und mit der Leipziger jüdischen Gemeinschaft. Sie waren Höhepunkte im schulischen Leben und der orthodoxen Leipziger Juden. Regelmäßig prämierte das Lehrerkollegium am Schuljahresende gute Leistungen von Schüler/innen. Am Ende des Schuljahres 1912/13 erhielten diese Auszeichnung die Schüler Emanuel Fajarowicz, Herrmann Aussenberg, Adolf Terkeltaub, Isaac Cesinsky, Siegmund Fischleber, Leopold Baldinger, Max Sachs und Simon Goldrei.<sup>515</sup>

Emanuel Fajarowicz, am 12. Juni 1901 in Brody geboren, der Bruder des späteren Sächsischen Schachmeisters Sammi Fajarowicz, kam mit seinen Eltern 1907 nach Leipzig. Die Familie des Lederhändlers Abraham Fajarowicz, 1872 in russischen Kanew geboren, wohnte ab 1910 in der Kirschbergstraße 20 in Möckern. Der Vater, ein gebildeter Mann, der Russisch, Polnisch, Deutsch und Hebräisch sprach, schulte seinen Sohn bei der Eröffnung der Höheren israelitischen Schule um. Er wollte seine religiöse Erziehung unterstützen und ihm auch eine gute Ausbildung in den Profanfächern angedeihen lassen, wie die Auszeichnung 1913 zeigt, mit Erfolg. Nach dem Schulbesuch trat Emanuel Fajarowicz als Kaufmann

---

515 Ebenda, S. 13.

vom 12. bis 14. Juli 1913 in Leipzig. Die jüdischen Schüler traten mit Stabübungen auf. Für die Feierlichkeiten zur 100. Wiederkehr der Völkerschlacht bei Leipzig studierten sie wie die Schüler an städtischen Schulen Szenen, getragen von patriotischer Begeisterung, ein. Unter diesem „Stern“ stand auch die Körnergedenkefeier im September 1913 in der Schulaula, auf der der Schüler Simon Goldrei über Theodor Körners Leben referierte. Gemeinsam bildeten die Schüler der Carlebachschule mit denen des König-Albert-Gymnasiums das Spalier in der Linnestraße bei der Auf- und Abfahrt der Fürsten zur Einweihungsfeier des Völkerschlachtendenkmals am 18. Oktober 1913.<sup>531</sup> Die dem städtischen Alltag gegenüber aufgeschlossene Atmosphäre der Schule begleitete die Schüler in das überwiegend christlich geprägte städtische Umfeld. Die Integration in die nichtjüdische Gesellschaft war gewollt und auch mit einer Erweiterung des kulturellen Horizonts verbunden, war Ausdruck von Anpassungswillen wie Anpassungsdruck, notwendig aus der eigenen Sicht wie von der nichtjüdischen Gesellschaft gefordert<sup>532</sup>, bedingte Toleranz von beiden Seiten.

Vor dem Hintergrund der gemeinsamen religiösen Bindung, dem Erwerb einer auf das Leben in der Stadt Leipzig ausgerichteten Bildung und der Vielzahl von Lehrern und Schüler organisierten und von ihnen getragenen Gemeinschaftserlebnisse bildete sich eine Schulgemeinschaft heraus, in die auch weitgehend die Eltern einbezogen waren. Es entstand eine auch über die Schulzeit hinausgehende Verbundenheit der Schüler/innen untereinander und mit der Schule. Schon im Juni 1918 agierte ein Verein ehemaliger jüdischer Realschüler.<sup>533</sup> Die engen Beziehungen trugen die Schule ideell und materiell ebenso wie lebenslange Freundschaften von Schülern, aber auch zwischen Lehrern und Schülern bzw. deren Eltern. Schon vor 1933 war das LJSW für viele Schüler/innen eine Heimstatt, mit einem „wahrhaft kameradschaftlichen Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden“.<sup>534</sup>

### 3.5 Die Schule im Ersten Weltkrieg

Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges erfaßte auch viele jüdische Bürger eine nationalistische Stimmung, und sie trugen die allgemeine Sieges euphorie mit, meldeten sich als Kriegsfreiwillige. Sie sahen eine Chance, ihre Zugehörigkeit zum deutschen Volk, zur deutschen Gesellschaft durch eine betont patriotische Haltung zum Ausdruck zu bringen.<sup>535</sup> Das Ehrenmal auf dem Alten israelitischen Friedhof an der Berliner Straße verzeichnet die Namen von 121 gefallenen Leipziger jüdischen Bürgern, darunter auch den des Physik- und Mathematikleh-

531 Israelitische Schule zu Leipzig, II. Jahresbericht, Leipzig 1914, S. 20.

532 Vgl. Yvonne Rieker, *Kindheiten ...*, wie Anm. 442, S. 81.

533 Archiv der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig (AdIRGL), Nr. 267/2/15.

534 GB vom 4.4.1930.

535 Susanne Freund, *Jüdische Bildungsgeschichte ...*, wie Anm. 500, S. 275 f.

ers der Höheren israelitischen Bürgerschule, Dr. Emil Goldschmidt. Der bayrische Staatsangehörige, 1916 eingezogen, fiel am 31. März 1918 als Oberleutnant des 4. bayrischen Infanterie-Regiments. Emil Goldschmidt ist einer der etwa 12.000 im Ersten Weltkrieg gefallenen deutschen Juden.<sup>536</sup>

Die Leitung der Schule gestaltete sich im Verlauf des Ersten Weltkrieges immer schwieriger. Mit Kriegsbeginn war sie vor allem von Einberufungen von Lehrern betroffen. Auch einige der älteren Schüler, die z.B. durch die Einwanderung Schuljahre verloren hatten, wurden einberufen, häufig zum Österreich-ungarischen Heer. Schon am 11. August 1914 bemühte sich Ephraim Carlebach, für den Schüler Bernhard Suhl, mit österreich-ungarischer Staatsangehörigkeit, beim Schulamt um die Zulassung zur Notprüfung für das Einjährig-Freiwilligen-Examen.<sup>537</sup> Die Aufrechterhaltung des Stundenplans war durch die Einberufung von Lehrern eine große Schwierigkeit. Zwar wurde es nicht Realität, doch teilte das Kultusministerium in Dresden im Dezember 1914 der Leipziger Bezirksschulinspektion mit, daß es nicht in der Lage sei, Ephraim Carlebach als unakkömlich zur Erfüllung der Heerespflicht zu erklären.<sup>538</sup>

Bis Ende 1916 erhielten zehn Lehrer der Schule die Einberufung, davon sechs nichtjüdische, drei von ihnen fielen. Der Gefallenen gedachten die Schüler/innen in der Schule mit Trauerfeiern.<sup>539</sup> Vier jüdische Lehrer wurden bis 1916 einberufen: Dr. Emil Goldschmidt, Sally Bruckmann, Dr. Marcus Elias und Max Jaffe. Marcus Elias hatte schon vor Kriegsausbruch einmal gedient.<sup>540</sup> Da der Lehrkörper nur noch aus fünf fest angestellten Lehrern bestand, gaben aushilfsweise zwei Lehrer von der V. Realschule einige Unterrichtsstunden in den oberen Klassen der Höheren israelitischen Bürgerschule. Zu dieser Zeit besuchten ca. 400 Schüler/innen die Schule. In den unteren Klassen unterrichteten vor allem Lehrerinnen, die keine Unterrichtsberechtigung für die oberen Knabenklassen besaßen.<sup>541</sup> Um den Unterricht aufrecht zu erhalten, bemühte sich Carlebach um die Einstellung von Lehrern, deren Anstellung meist aber vom Ministerium in Dresden bis zum Kriegsende befristet wurde, so z.B. für Dr. Jeremias Levy.<sup>542</sup> Einige Lehrer, um deren Einstellung sich Carlebach bemühte, erhielten kurz nach der Anstellung die Einberufung. Unter diesen befand sich auch der spätere Direktor des LJSW ab 1935, Dr. Siegfried Weikersheimer, der kurzzeitig um die Jahreswende 1914/15 Mathematik und Physik in Leipzig unterrichtete.<sup>543</sup> Im Mai 1916

536 Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914-1918, Reprint Moers 1979.

537 StadtAL, BSchuR, Abt. VI, Abschn. I, Nr. 1, Bd. 1, Bl. 131.

538 Ebenda, Bl. 134.

539 Leipziger Tageblatt vom 21.6.1915; StadtAL, BSchuR, Abt. VI, Abschn. I, Nr. 1, Bd. 1, Bl. 155.

540 StadtAL, SchuA, Kap. IX, Nr. 145, Bd. 1, Bl. 237.

541 StadtAL, BSchuR, Abt. VI, Abschn. I, Nr. 1, Bd. 1, Bl. 190.

542 Ebenda, Bl. 151 f.

543 Ebenda, Bl. 137.

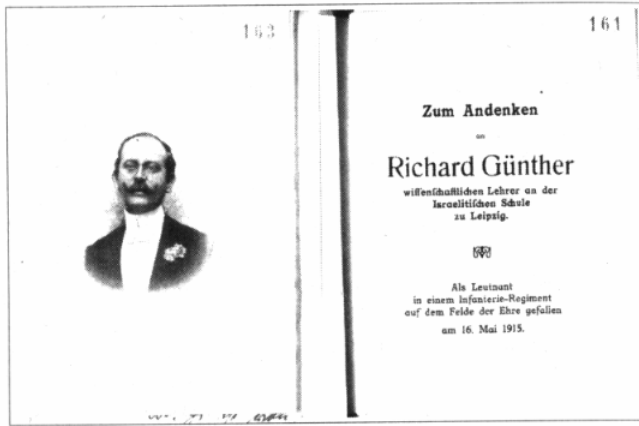


Abb. 16 Titelblatt der von der Israelitischen Schule herausgegebenen Gedenkbroschüre für den im Ersten Weltkrieg gefallenen nichtjüdischen Lehrer Richard Günther, mit Foto.

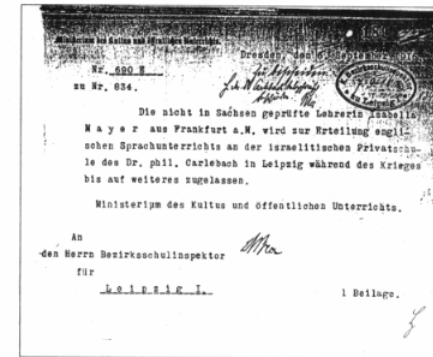
gelang es Carlebach, Dr. phil. Meier Cahn aus Fulda, vorher am Gymnasium in Hersfeld tätig, und den als ausländischen Staatsangehörigen aus Berlin-Charlottenburg ausgewiesenen Dr. phil. Philipp Goldberger unbefristet anzustellen. Als Meier Cahn im August 1916 eine Einberufung erhielt, konnte Carlebach mit Hinweis auf den Lehrermangel an der Schule eine befristete Zurückstellung erwirken.<sup>544</sup> Der häufige Lehrerwechsel erforderte Unterrichtsumstellung. Durch die Einberufungen war langfristiger Ausfall in einigen Fächern nicht vermeidbar.

Wie in anderen Leipziger Schulen sammelten auch die Schüler der israelitischen Schule Pelzwerk zur Unterstützung der Soldaten, strickten Strümpfe und Schals und beteiligten sich an der Goldsammlung der Leipziger Schulen. Im Juli 1915 erbrachte sie an der Carlebachschule 120 Goldmark und im März 1916 übergab sie nochmals 1110 Goldmark. An den Direktor und die Eltern der Schüler/innen waren Aufrufe ergangen, wie: „Das Gold dem Vaterland“, „Konnt ich auch nicht Waffen tragen, half ich doch die Feinde schlagen“ und „Gold gab ich zur Wehr – Eisen nahm ich zur Ehr“.<sup>545</sup>

Schwierig war die Situation der Schule und der Schüler/innen seit Kriegsbeginn auch dadurch, daß die ausländischen Staatsangehörigen wesentlichen Einschränkungen unterlagen. Ephraim Carlebach erhielt strengere Auflagen bei der Anstellung von Lehrern mit ausländischer Staatsangehörigkeit. In der allgemeinen Spionagehysterie zu Kriegsbeginn wurden Leipziger jüdische Familien, darunter auch Schüler, aus der Stadt ausgewiesen. Besonders Familien mit

544 Ebenda, Bl. 174, 184, 187 f.

545 Vgl. StadtAL, SchuA, Kap. I, Nr. 216, Bl. 3, 6, 10, 13, 24, 31 f.



Dokument 27 Befristete Einstellungsgenehmigung des Sächsischen Ministeriums für Kultus und öffentlichen Unterricht von 1916.

polnischer und russischer Staatsangehörigkeit waren davon betroffen. Die Ausgewiesenen zogen überwiegend in umliegende Kleinstädte oder nach Chemnitz. Auf Betreiben der IRGL durften<sup>546</sup> einige der jüdischen Bürger mit „feindlicher Staatsangehörigkeit“ teilweise nach kurzer Zeit wieder nach Leipzig zurückkehren. Darunter befanden sich u. a. Inhaber und Beschäftigte renommierter Leipziger Rauchwarenfirmer.<sup>547</sup> Wie der Fall Jacob Weinwurzel, eines Partiewarenhändlers, und seiner Familie belegt, wurde aber auch die Tätigkeit einiger anderer Branchen als kriegswichtig eingestuft und die betroffenen Familien durften in Leipzig bleiben. Doch ihre Kinder, wie die der Rückkehrer, erhielten teilweise keine Zulassung zur Reifeprüfung. Schüler mit ausländischer Staatsangehörigkeit bekamen während des Krieges in Leipzig in Abhängigkeit vom Frontverlauf, d.h. ob das Land, dessen Staatsangehörigkeit sie besaßen, ein feindliches oder besetztes oder sich mit Deutschland in Friedensverhandlungen befand, die Zulassung oder Nichtzulassung zur Reifeprüfung. Von den fünf, Leopold Baldinger, ? Hepner, ? Hilsenrath, ? Hübner, Josef Weinwurzel, im Januar 1915 zur Reifeprüfung angemeldeten Schülern besaßen vier die österreich-ungarische Staatsbürgerschaft. Sie erhielten die Zulassung, während Josef Weinwurzel, er war russischer Staatsangehöriger, abgelehnt wurde. Als Carlebach im Januar 1917 für die Zulassung zur Reifeprüfung 18 Schüler einreichte, wurden die mit polnischer Staatsangehörigkeit zugelassen, wenn sie ein Zeugnis über ihre deutsch-freundliche

546 Im Verwaltungsbericht der IRGL 1914 heißt es: „Eine weitere umfangreiche Tätigkeit wurde erforderlich, als die hier wohnenden Angehörigen feindlicher Staaten von hier ausgewiesen wurden. Unsere angestrebten Bemühungen, die zahlreichen Mitglieder unserer Gemeinde, die zum Teil schon seit langen Jahren hier ansässig sind und die wir als politisch unverdächtig und harmlos ansehen durften, vor dieser Maßnahme zu bewahren, hatten leider keinen völligen Erfolg. Immerhin haben die Behörden weitgehendes Entgegenkommen gezeigt, für welches wir besonders dankbar sind. Die Ausgewiesenen haben zum großen Teil in Chemnitz Zuflucht gefunden.“

547 Trude Maurer, Ostjuden in Deutschland 1918–1930, Hamburg 1986, S. 41.



Gesinnung einreichten. Das Königreich Polen war zu dieser Zeit zum befreundeten Gebiet erklärt worden.<sup>548</sup> Im Dezember 1917 entfiel diese Auflage, da Polen unter dem Schutz der Mittelmächte stand. Als die Friedensverhandlungen mit Rußland aufgenommen wurden, stiegen auch die Chancen für die russischen Staatsangehörigen, zur Reifeprüfung zugelassen zu werden.<sup>549</sup> Doch spitzte sich die Lage für sie nochmals im Januar 1919 zu.<sup>550</sup> Josef Weinwurzel konnte 1918 die Reifeprüfung ablegen.

Josef Weinwurzel, am 17. August 1898 in Warschau geboren, kam 1904 mit seiner Familie nach Leipzig. Nach der Einschulung besuchte Josef die 4. und 5. Bezirksschule, bevor er 1909 an die I. Realschule überwechselte. 1912 gehörte er zu den ersten Schülern der Carlebachschule. Josef Weinwurzel war der Sohn des Kaufmanns Jacob Weinwurzel, Inhaber einer Partiewarenhandlung in der Löhstraße 22. Die Familie besaß die russische Staatsangehörigkeit. Als die ausländischen Juden bei Beginn des Ersten Weltkrieges aus Leipzig ausgewiesen wurden, durfte die Familie Weinwurzel wohnen bleiben, da der Vater vom Generalkommando des deutschen Heeres eine Aufenthaltsgenehmigung erhielt. Doch das Schulamt lehnte die Zulassung von Josef Weinwurzel zur Reifeprüfung 1915 und erneut 1916 ab.<sup>551</sup> Er hatte, wie er in seinem Lebenslauf am 15. Januar 1915 schrieb, die Absicht, einen kaufmännischen Beruf zu ergreifen, wollte aber vorher das Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis erwerben. Josefs Mutter, Gela Weinwurzel, geb. Weintraub, betrieb seit 1916 allein eine Partiewarenhandlung in der Nordstraße 21. Um 1920 gründete Josef Weinwurzel mit dem Frankfurter Fritz Lorch die Firma Weinwurzel & Lorch, Felle und Rauchwaren, Import und Export in der Hainstraße 10. Mit seiner Mutter Gela schrieb Josef Weinwurzel 1925 die Firma Josef Weinwurzel & Co. ins Leipziger Handelsregister ein, aus der die Mutter 1927 wieder ausschied. In den zwanziger Jahren heiratete Josef Weinwurzel Lucie Pergamenter, 1905 in Leipzig geboren. Angehörige der Familie Pergamenter lebten schon vor der Gründung des deutschen Kaiserreichs in Leipzig. Am 20. April 1931 ließ Josef Weinwurzel die Firmeneintragung wieder streichen. Nach 1933 wohnte er mit seiner Familie in der Leipziger Karl-Heine-Straße 57. Mit seiner Ehefrau, den beiden Söhnen Manfred und Lothar und seiner Mutter, Gela Weinwurzel, am 25. Dezember 1871 in Radom geboren, konnte Josef Weinwurzel aus Deutschland fliehen. 1940 lebten sie in Marseille. Nach der Besetzung Südfrankreichs durch deutsche Truppen, konnte die Familie ohne Gela Weinwurzel über Spanien nach Kuba fliehen. Im Dezember 1944 wurde Gela Weinwurzel aus Südfrankreich nach Auschwitz deportiert. Die Familie Weinwurzel kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg nach Marseille zurück. Josef

548 Vgl. StadtAL, BSchuR, Abt. VI, Abschn. I, Nr. 1, Bd. 1, Bl. 192 f.

549 Ebenda, Bl. 201.

550 Ebenda, Bl. 214.

551 Ebenda, Bl. 135 f, 171.



Dokument 28 Erinnerungsbeleg für Goldspenden durch Schüler, wie sie auch Schüler der Leipziger Höheren israelitischen Bürgerschule erhielten.

und Lucie Weinwurzel starben in Marseille, ihre Söhne leben heute in Marseille und Paris.<sup>552</sup>

Die soziale Lage der Leipziger Bevölkerung, nicht nur der jüdischen, veränderte sich nach Kriegsbeginn schnell. Seit 1915 bestanden in Leipzig große Schwierigkeiten bei der Versorgung mit Lebensmitteln. Das blieb nicht ohne Auswirkungen auf den Gesundheitszustand, der sich ab 1916 gravierend bei vielen verschlechterte. Zu einem längeren Schulausfall kam es im Juni 1916, als unter den Schülern die Masern ausbrachen und der Amtsarzt die Schule schloß.<sup>553</sup> Der 1914 bestehenden und heute nicht mehr vorstellbaren Kriegsbegeisterung folgten 1916 Hungerunruhen und im „Kohlrübenwinter“ 1916/17 starben viele Menschen. Der Kaiserverherrlichung und heute als nationalistisch empfundenen Tendenzen, wie sie auch in der Feierkultur der Höheren israelitischen Bürgerschule zum Ausdruck kamen, folgte eine nationale Ernüchterung, ein Überlebenskampf, von dem auch viele Leipziger jüdische Familien betroffen waren. Im Februar/März 1918 fiel an der Höheren israelitischen Bürgerschule der gesamte Unterricht wegen Kohlenmangel aus.<sup>554</sup> Die wirtschaftliche Lage Deutschlands stabilisierte sich nach dem verlorenen Krieg nur langsam, sodaß z.B. die Weihnachtsferien, die auch von der israelitischen Schule einzuhalten waren, wegen Brennstoffmangel noch 1920/21 verlängert wurden.<sup>555</sup>

552 Vgl. ebenda, Bl. 135 f, 138, 171; AdIRGL, Gemeindegartei, Wählerlisten 1924; SStAL, Amtsgericht Leipzig, HR 24093; Mitteilung von Ellen Bertram im Dezember 2000; Mitteilung von Henry Pergamenter vom 27.12.2000.

553 StadtAL, SchuA, Kap. IX, Nr. 145, Bd. 1, Bl. 152.

554 StadtAL, BSchuR, Abt. VI, Abschn. I, Nr. 1, Bd. 1, Bl. 201.

555 Vgl. SHStAD, X 10, 1920, S. 153.

Bei den Einweihungsfeierlichkeiten und in den ersten Jahren der Existenz der Schule war kaum Antisemitismus spürbar und auch noch im Verlauf des Krieges ist ein solcher in Bezug auf die Schule nicht belegbar. Die Maßnahmen gegen ausländische Staatsangehörige betrafen vorrangig jüdische Bürger der Stadt, waren aber gesetzlich nicht auf sie beschränkt. Im Umfeld der Schule, in der deutschen Gesellschaft, nahm der Antisemitismus jedoch im Verlauf des Ersten Weltkrieges ständig zu, wie Jürgen Kocka schreibt, als ein Kanal und Ventil für sich selbst nicht verstehende, verzerrte Proteste, Aggressionen und Unzufriedenheit, die aus Quellen resultieren, welche mit dem Angriffsobjekt, den Juden, nichts Ursächliches zu tun hatten.<sup>556</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg mit einem sich ständig verstärkenden Antisemitismus, indem Juden als Drückeberger, Kriegsgewinnler, Urheber der Revolution usw. bezeichnet wurden, stand für einzelne Personen der Schulbehörde die Schule zu Disposition.

Der patriotische Enthusiasmus und die Hoffnung auf soziale Integration vieler Juden gingen nicht erst mit der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg unter. In politischer und sozialer Hinsicht verschlechterte sich die Situation der jüdischen Bevölkerung in Deutschland und es wurde offensichtlich, daß sich ihre soziale Integration niemals wirklich vollzogen hatte.<sup>557</sup>

### 3.6 Das Lehrerkollegium

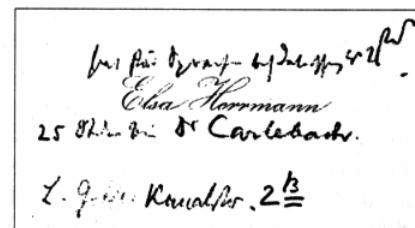
Leipziger Schuldirektoren unterstützten Ephraim Carlebach bei der Bildung des ersten Lehrerkollegiums 1912. Nichtjüdische Lehrern kamen durch ihre und des Schulamts Vermittlung an die neu gegründete Schule. Diese Hilfe zeigt den Stand der Integration jüdischer Bürger in das städtische Leben allgemein und die Aufgeschlossenheit gegenüber der von Carlebach gewählten Aufgabe, der Gründung einer jüdischen Konfessionsschule. Das persönliche Engagement von Vertretern der Schulbehörden und nichtjüdischen Lehrern ging über den Rahmen der rechtlichen Gleichstellung hinaus. Das Lehrerkollegium setzte sich bis 1936 aus Juden und Nichtjuden zusammen. Über die nichtjüdischen Lehrer war die Schule eng mit dem städtischen Schulwesen und seiner Leistungsfähigkeit verbunden.

Von den 21 Lehrern, die neben dem Direktor im April 1912 ihre Tätigkeit an der Schule aufnahmen, waren sieben Juden und 14 Nichtjuden. Das Amt des stellvertretenden Direktors übte der nichtjüdische Oberlehrer Prof. Dr. Hugo Traut aus. Der Französisch-, Englisch- und Geographielehrer hatte vorher in Plauen und am Leipziger Königin-Carola-Gymnasium unterrichtet. „Konfessionelle Engherzigkeit“ war Ephraim Carlebach fremd, worauf er in einem Schreiben an das sächsische Kultusministerium ausdrücklich hinwies.<sup>558</sup> Seine Intention, mit der Schulgründung sowohl der religiösen Verwurzelung der Schüler zu

<sup>556</sup> Vgl. Jürgen Kocka (Hg.), *Klassengesellschaft im Krieg*. Deutsche Sozialgeschichte 1914-1918, Frankfurt/Main 1988, S. 138.

<sup>557</sup> Monika Richarz (Hg.), *Jüdisches Leben in Deutschland*, Stuttgart 1979, Bd. 2, S. 58.

<sup>558</sup> Vgl. SHStAD, MfV, Nr. 11864/396, Bl. 96.



Dokument 29 Visitenkarte der Lehrerin Elsa Herrmann mit Vermerken des Leipziger Schulamtes.

dienen, als auch ihre Integration in das gesellschaftliche Leben durch eine gute Allgemeinbildung zu ermöglichen, entsprach es durchaus, daß nichtjüdische Lehrer Unterricht in Profanfächern erteilten. Der Unterricht aller Fächer fand in einer von der israelitischen Religion geprägten Schumatmosphäre statt, in die die nichtjüdischen Lehrer tolerierend einbezogen waren. Religiöse Erziehung und Wissensvermittlung war für Carlebach eine Aufgabe aller Lehrer. War es doch die Erwartung der Eltern, daß die Schule ihre Kinder zu individueller Leistungsfähigkeit ebenso befähigte wie religiös tradierte Verhaltensweisen und Wertvorstellungen vertiefte, die jüdische Identität gewährende Sozialisation nicht auf die Familie und die Synagoge beschränkt blieb. Dabei hatten die Lehrer im Sinne der Akkulturation die Aufgabe, Wissen zu vermitteln und Verhaltensstandards des bürgerlichen Lebens, der damaligen Zeit entsprechend, Disziplin, Respekt, Gehorsam, Ordnung, Beachtung der Kleidung usw. anzuerziehen.

Ein aus Juden und Nichtjuden bestehendes Lehrerkollegium war zur Zeit der Schulgründung und in den Jahren bis 1933 kein Sonderfall unter den höheren jüdischen Schulen Deutschlands. So unterrichteten z. B. an den religiös-liberalen Schulen, wie dem Philanthropin in Frankfurt am Main und der Schule der Marks-Haindorf-Stiftung in Münster, ebenso auch nichtjüdische Lehrer wie an den religiös-orthodoxen Einrichtungen, dem Israelitischen Lehrerbildungsseminar in Köln und der Hamburger Talmud-Thora-Schule.

Der hohe Prozentsatz nichtjüdischer Lehrer in Leipzig ergab sich aber auch daraus, daß nicht genügend jüdische Lehrer zur Verfügung standen. Aus den sächsischen jüdischen Gemeinden sind bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts kaum Lehrer hervorgegangen<sup>559</sup> und ein jüdisches Lehrerseminar hat es in Sachsen nie gegeben. Diese Situation ist u.a. als eine der Nachwirkungen der

<sup>559</sup> Dr. Yekutiel Jakob Neubauer, geboren 1895 in Leipzig, war wohl der bedeutendste jüdische Lehrer aus der Generation der vor der Wende zum zwanzigsten Jahrhundert Geborenen, der aus dem sächsischen orthodoxen Judentum hervorging und im jüdischen Schulwesen Deutschlands tätig war. Von 1923 bis 1933 war Neubauer Dozent an der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt in Würzburg. 1933 wanderte er nach Holland aus und unterrichtete am Rabbinerseminar in Amsterdam. Im KZ Bergen-Belsen kam Dr. Yekutiel Jakob Neubauer 1945 um. Max Ottensoy, Alex Roberg, *Israelitische Lehrerbildungsanstalt Würzburg*, Detroit 1982, S. 45; vgl. dazu auch: Joseph Walk, *Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918-1945*, München, New York, London, Paris 1988.

# Ephraim Carlebach

---

**Ephraim Carlebach** (12. März 1879 in Lübeck – Oktober 1936 in Ramat Gan<sup>[1]</sup>, Palästina, heute Israel) war ein orthodoxer deutscher Rabbiner.

In Leipzig gründete er die Höhere Israelitische Schule, die nach ihm *Ephraim-Carlebach-Schule* benannt wurde. Zu seinem Gedenken wurde im November 1992 in Leipzig die *Ephraim Carlebach Stiftung* gegründet.



Ephraim Carlebach

## Inhaltsverzeichnis

**Leben**

**Ehrungen**

**Literatur**

**Weblinks**

**Einzelnachweise**

## Leben

---

Ephraim Carlebach gehört zu einer deutschen jüdischen Familie, die bedeutende Rabbiner hervorbrachte. Sein Vater Salomon Carlebach (1845–1919), verheiratet mit Esther Carlebach geborene Adler (1853–1920), war Rabbiner in Lübeck. Ephraim Carlebach hatte elf Geschwister, sieben Brüder und vier Schwestern; er war das fünfte Kind. Vier seiner Brüder wurden ebenfalls Rabbiner. Es sind Emanuel Carlebach (1874–1927), Joseph Carlebach (1883–1942), David Carlebach (1885–1913) und Hartwig Naphtali Carlebach (1889–1967). Zwei seiner Schwestern heirateten Rabbiner, Bella Carlebach (1875–1960), verheiratet mit Leopold Rosenak, und Cilly Carlebach, verheiratete Neuhaus (1884–1968).

Ephraim Carlebach besuchte das Katharineum zu Lübeck bis zum Abitur Ostern 1897.<sup>[2]</sup> Dort war er mit dem Schulkameraden Thomas Mann befreundet, der sich 1947 erinnerte: „In den unteren Schulklassen […] war ich gut befreundet mit einem Kameraden […], einem Sohn des Rabbiners Dr. Carlebach, ich glaube, er hieß Ephraim und war intelligent, sanft und munter. Seine Gestalt hat sich mir vor anderen, gewöhnlicheren eingepägt.“<sup>[3]</sup>

Carlebach studierte Theologie, Geschichte und Pädagogik in Zürich, Baden bei Wien, Würzburg und Berlin. 1900 übernahm er in Leipzig die Leitung der Religionsschule des *Talmud-Thora-Vereins*. Im selben Jahr wurde er promoviert. Seine Dissertation beleuchtet die sozialen und politischen Verhältnisse der jüdischen Gemeinden in Mainz, Worms und Speyer. 1901 erfolgte die formelle Ordination als Rabbiner. Am 28. März 1905 heiratete er Gertrud Jakoby, die aus Bromberg stammte. Das Ehepaar hatte fünf Kinder, die Söhne Esriel Carlebach (1909–1956), der die israelische Zeitung Maariw gründete, David und Joseph sowie die Töchter Hanna und Cilly.



1912 gründete Ephraim Carlebach in Leipzig die private Höhere Israelitische Schule. Die Schulbehörden torpedierten über Jahre hinweg eine Anerkennung als Realschule und Höhere Töcherschule, obwohl entsprechende Lehrinhalte angeboten wurden.<sup>[4]</sup> Carlebach stand auch dem von ihm gegründeten Träger, dem *Israelitischen Schulverein*, vor. 1924 übernahm er das orthodoxe Rabinat der Ez-Chaim-Synagoge. Carlebach leitete die Höhere Israelitische Schule bis 1935. Im selben Jahr erhielt die Schule den Ehrennamen Ephraim-Carlebach-Schule. Sein Neffe Felix F. Carlebach (1911–2008), der zusammen mit seiner Frau Babette noch weiter an der Schule unterrichtete, emigrierte 1939. Im Frühjahr 1936 wanderte Carlebach, der bereits in Leipzig schwer erkrankt war, mit seiner Familie nach Palästina aus, wo er auf Genesung hoffte. Er starb im Oktober 1936 in Ramat Gan.

## Ehrungen

---

1992 wurde zu seinem Gedenken in Leipzig die *Ephraim Carlebach Stiftung* gegründet, dessen Kuratorium sein Neffe, der Rabbiner und Lübecker Ehrenbürger Felix F. Carlebach angehörte. In Leipzig wurde 1992 die Carlebachstraße in Mockau im Nordosten der Stadt nach Ephraim Carlebach benannt. In seiner Geburtsstadt Lübeck erinnert der Carlebach-Park im Hochschulstadtteil an die Mitglieder der Lübecker Rabbinerfamilie.



Ephraim-Carlebach-Haus in Leipzig


## Literatur

---

- Barbara Kowalzik: *Ephraim Carlebach* in: *Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck* Band 12, Neumünster 2006, S. 65–67
- Sabine Niemann (Redaktion): *Die Carlebachs, eine Rabbinerfamilie aus Deutschland*, Ephraim-Carlebach-Stiftung (Hrsg.). Dölling und Galitz. Hamburg 1995, ISBN 3-926174-99-4
- Esriel Hildesheimer, Mordechai Eliav: *Das Berliner Rabbinerseminar 1873–1938*, Berlin 2008, ISBN 9783938485460, S. 88–89
- Marco Helbig: *Ephraim Carlebach – Rabbiner und Schulleiter zwischen Orthodoxie, Liberalismus und Patriotismus*, Verlag für Alternatives Energierecht (VAE), Leipzig 2016. ISBN 9783941780132
- Marco Helbig: *Ephraim Carlebach – Neoorthodoxer Rabbiner in einer liberalen Stadt. Mit einem Vorwort von George Y. Kohler*. Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin Leipzig, 2019, ISBN 978-3-95565-331-6.

## Weblinks

---

 **Commons: Ephraim Carlebach** ([https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Ephraim\\_Carlebach?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Ephraim_Carlebach?uselang=de)) – Sammlung von Bildern, Videos und Audiodateien

- Ephraim-Carlebach-Stiftung (<http://www.carlebach-stiftung-leipzig.de/>)
- Ephraim Carlebach auf der Seite der Stiftung (<https://www.carlebach-stiftung-leipzig.de/profil/dr-ephraim-carlebach/>)
- Carlebach – Familienarchiv und Nachlässe (<http://jci-digital.org/CEP.html>)

## Einzelnachweise

---

1. Archivlink (<https://web.archive.org/web/20061025044754/http://www.dzb.de/verkauf/zeitschriften/dzbn/0203/index.html>) (Memento des Originals (<https://giftbot.toolforge.org/deref.fcgi?url=http%3A%2F%2Fwww.dzb.de%2Fverkauf%2Fzeitschriften%2Fdzbn%2F0203%2Findex.html>))

vom 25. Oktober 2006 im *Internet Archive*) ⓘ **Info:** Der Archivlink wurde automatisch eingesetzt und noch nicht geprüft. Bitte prüfe Original- und Archivlink gemäß Anleitung und entferne dann diesen Hinweis.

2. Hermann Genzken: *Die Abiturienten des Katharineums zu Lübeck (Gymnasium und Realgymnasium) von Ostern 1807 bis 1907*. Borchers, Lübeck 1907. (Beilage zum Schulprogramm 1907) urn:nbn:de:hbz:061:1-305545 (<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:061:1-305545>), Nr. 1056
3. Thomas Mann, Brief an Cilly Neuhaus vom 18. Februar 1947 In: Thomas Mann: *Briefe II* (herausgegeben von Erika Mann), S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1963, S. 526
4. Barbara Kowalzik: *Das jüdische Schulwerk in Leipzig 1912–1933*. Böhlau, Köln-Weimar-Wien 2002, ISBN 978-3-412-03902-8, S. 103–106; eingeschränkte Vorschau (<https://books.google.de/books?id=vkvPMVU41skC&pg=PA103#v=onepage>) in der Google-Buchsuche

---

Abgerufen von „[https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Ephraim\\_Carlebach&oldid=190652771](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Ephraim_Carlebach&oldid=190652771)“

---

**Diese Seite wurde zuletzt am 22. Juli 2019 um 20:11 Uhr bearbeitet.**

Der Text ist unter der Lizenz „Creative Commons Attribution/Share Alike“ verfügbar; Informationen zu den Urhebern und zum Lizenzstatus eingebundener Mediendateien (etwa Bilder oder Videos) können im Regelfall durch Anklicken dieser abgerufen werden. Möglicherweise unterliegen die Inhalte jeweils zusätzlichen Bedingungen. Durch die Nutzung dieser Website erklären Sie sich mit den Nutzungsbedingungen und der Datenschutzrichtlinie einverstanden. Wikipedia® ist eine eingetragene Marke der Wikimedia Foundation Inc.